

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 33.

Sonntag den 16. August 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feierlichen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 50 Pfennige, incl. Porto in n. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, incl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gepalt. „Harmonie“-Seite 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Auszug aus dem Kreisblatt des Kreises Limburg.

Aufruf.

Ich mache darauf aufmerksam, daß nach Befehl des Herrn Feldisenbahnchefs es unbedingt verboten ist, Alkohol in irgendwelcher Form an Truppen auf Waghöfen auszugeben. Sämtliche Polizei- und Bahnpolizeibeamte sind angewiesen, für unbedingte Einhaltung dieser Bestimmung Sorge zu tragen. Ich darf von dem verständigen Sinn der Bevölkerung erwarten, daß die Anordnung des Feldisenbahnchefs, die im eigenen Interesse unserer Truppen erlassen ist, von der gesamten Bevölkerung befolgt werden.

Limburg, den 10. August 1914.

Der Landrat.

Auszug aus dem Kreisblatt des Kreises Limburg.

Betreffend Dreschmaschinen.

Infolge der Mobilmachung ist eine Anzahl Dreschmaschinensührer zur Truppe einberufen worden, sodaß die Dreschmaschinen nicht in Benutzung genommen werden können. Ich mache darauf aufmerksam, daß Herr Kaufmann Theodor Gallo zu Camberg sich bereit erklärt hat, Dreschmaschinensührer in der kürzesten Zeit auszubilden. Anfragen sind an ihn unmittelbar zu richten.

Limburg, den 12. August 1914.

Der Landrat.

Bekanntmachung.

Nicht mehr dienstplichtige, jedoch noch garnisondienstfähige Offiziere und Unteroffiziere

- a) von der Infanterie einschl. Jäger,
- b) von den Maschinengewehrtruppen (einschl. der am Maschinengewehr Ausgebildeten anderer Waffen),
- c) von der Kavallerie,
- d) von der Feldartillerie,
- e) von der Fußartillerie,
- f) von Pionieren und Telegraphentruppen,

g) vom Train, die sich bis jetzt noch nicht gemeldet haben und ihre Kraft der guten Sache, dem Dienste des Vaterlandes widmen wollen, wollen sich beim Bezirkskommando ihres Wohnortes melden. Letzteres wird auf Wunsch auch den Truppenteil angeben, bei dem voraussichtlich die Verwendung erfolgen kann.

Frankfurt a. M., den 11. August 1914.

Stellvertretendes Generalkommando,
XVIII. Armee-Korps.

Der Krieg.

* Berlin, 10. Aug. Angesichts der Drangsalierung, die Deutschen in Rußland und Frankreich zuteil werden, verdient die Rücksicht, die gegenüber den im deutschen Reich zurückgebliebenen Russen und Franzosen genommen wird, besonders vermerkt zu werden. In den bayrischen Bergen, lebt eine Anzahl Russen, denen es gar nicht einfiel, das deutsche Reich nach der Kriegserklärung zu verlassen. Sie werden polizeilich überwacht und erklären, daß sie sich im deutschen Reich sicherer fühlen als in Rußland. Auch der russische Botschafter in Paris Tswoliski, der in Rottbach eine Villa besitzt, hat einer Verwandten die z. Z. dort weilt, den Rat erteilt, einstweilen in Deutschland zu bleiben.

* Berlin, 10. Aug. 1 300 000 Kriegsfreiwillige. Der Zubrang der Kriegsfreiwilligen übersteigt alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß sich bisher im deutschen Reich 1 300 000 Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

* Berlin, 10. Aug. Drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompagnien, unterstützt durch heraneilende Feldartillerie, warfen die über Romelken auf Schleußen vorgehende 3. russische Kavalleriedivision über die Grenze zurück.

* Berlin, 12. Aug. Deutsche Kriegsbeute. Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen 10

französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden erbeutet, 4 Geschütze, 10 Fahrzeuge und eine große Anzahl Gewehre. Der deutsche Boden ist vom Feind gesäubert.

Bei Sagarde sind den deutschen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

* Berlin, 12. Aug. Glanzthaten unserer Flotte. Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der letzten Tage die Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren und bis zu den Schetlandsinseln gelangt. Ueber das Ergebnis dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden.

Rumänien für den Dreibund.

Wir lesen in der Köln. Ztg. aus Budapest 8. August:

Die heute hier eingetroffene, Freitag nachmittag erscheinende Nummer des Bukarester Regierungsblasses Seara veröffentlicht auf der ersten Seite das Bildnis des gewesenen liberalen Ministerpräsidenten Demeter Sturdza mit der Unterschrift „Der feurigste Unterstützer des Dreibundes und entschlossene Feind Rußlands.“ Sodann äußert sich das Blatt über die Stellungnahme Rumäniens zum europäischen Krieg. Der Artikel lautet in der Wiedergabe ungarischer Blätter folgendermaßen:

„Wir gehen mit dem Dreibund. Rumänien wird sofort mobil machen, wie Rußland und Deutschland mobil gemacht haben. Der Krieg zwischen der Monarchie und Serbien hat die ganze Welt überrascht, am meisten aber Rumänien. Der Standpunkt Rumäniens war seit dem letzten Zarenbesuch ungewiß. Die öffentliche Meinung stand unter dem Eindruck des Zarenbesuchs und jedermann konnte denken, daß Rußland an der Seite Rumäniens bleibe. Der unter bengalischem Feuer erfolgte Besuch in Konstanza und die damals gewechselten pathetischen Trinksprüche

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elfer.

19
Was Ramassan vorausgesagt hatte, trat nach wenigen Tagen ein. Der Passatwind blies sich fast ganz nach Westen, ein Anzeichen, daß die Regenzeit bald eintreten werde. Man mußte sich beeilen, wollte man nicht von dieser Überraschung überrascht werden; sie würde den Plan unmöglich gemacht haben. Ein Umstand begünstigte indessen die Ausführung im hohen Maße. Die Massai schienen eine freudige Nachricht erhalten zu haben, sie feierten große Feste, schlachteten mehrere Stück Vieh, deren rauchendes Blut sie tranken, und berauschten sich in Pombe (Girfieber) und Tambo (Palmwein). Auch zeigten sie nicht mehr die Wachsamkeit der ersten Zeit und zogen sich noch mehr von dem Lager zurück, da einige von ihnen durch die weittragenden Geschosse der Gewehre der Askaris selbst an ihren Lagerfeuern verwundet worden waren. Die Vorbereitungen zur Ausführung des Planes wurden Bernhard dadurch ungemein erleichtert, er hatte rings um das Lager einen breiten Rahmen liegen lassen, in den er das Wasser des Quells leitete, der in der Mitte seines Lagers entsprang. Dadurch war dem Feuer ein Hindernis beseitigt, welches so leicht nicht überspringen konnte, man

erhielt demgemäß Zeit, auf der Seite, auf welcher sich das Feuer von dem Lager entfernte, zu entfliehen und den Wald zu erreichen, ehe das Feuer das ganze Lager überflutete und die Massai nach dem Lager vordringen konnte.

Von dem Gepäck wurden nur die kostbarsten und wichtigsten Gegenstände mitgenommen alles andere in die Erde vergraben und mit hohen Erdhügeln bedeckt, so daß man hoffen konnte es in späterer Zeit unversehrt wiederzufinden, wenn man mit verstärkten Kräften zurückkehrte, um Ben Mohamed und die Massai für ihren Uebermut zu bestrafen.

Die entscheidende Nacht war gekommen. Die Kämpfer der Sudanesisen hatten sich unter Führung Ramassans und Jussufs in das Vorterrain begeben, um auf ein Zeichen Bernhards, der sich bei dem Haupttrupp im Lager befand, die dünnen Grasbüschel auf allen Seiten anzuzünden. Die Kranken und Verwundeten und die Lastträger befanden sich in der Mitte des Haupttrupps. Aruscha saß zusammengesunken, in einen dunklen Burnus gehüllt, auf dem einzigen Reiterstuhl, der noch übrig geblieben war, die Askaris und die tapfersten der Suahelis umgaben die Kolonne, um nötigenfalls einen feindlichen Angriff mit Waffengewalt abzuwehren.

Es war fast Mitternacht. In dem Lager der Massai herrschte Totenstille. Sie hatten am Tage ein geräuschvolles Fest gefeiert und lagen jetzt im tiefen Schlummer der Trunkenheit an dem Feuer. Da zischte die Rakete Bernhards zum Himmel empor, das Zeichen, daß man im

Lager zum Abmarsch bereit sei.

Eine Weile herrschte fast unheimliche Stille. Man wagte kaum zu atmen, denn jeder fühlte die furchtbare Gefahr der kommenden Stunden mit erdrückender Schwere. Wenn das Anlegen des Feuers nicht gelangt wenn die Leute Ramassans von den Massai's überrascht wurden, wenn der Wind umsprang, wie das bei der nahenden Regenzeit öfter der Fall war, wenn eines der so plötzlich hereinbrechenden tropischen Gewitter mit seinen gewaltigen Blüten die brennende Steppe löschte, wenn die Massai sich von den Flammen nicht schrecken ließen und den Entfliehenden nachsetzten — bei dem Eintritt einer dieser Möglichkeiten war der Plan unausführbar und das Verderben aller besiegelt. Fest umkrampften die Männer ihre Waffen; mit angstvollen, aufmerksamen Blicken in die dunkle Ebene hinausstarrend und gespannt hinaushorchend in die Nacht, ob sich kein verdächtig's Geräusch hören ließe.

Aber nichts hörte man als das Rauschen und Brausen des Windes.

Bernhard taucht zu Aruscha, ihr einige ermutigende Worte zuflüsternd.

„Ich bin mutig“, entgegnete sie leise. „Haben Sie um mich keine Sorge. Sie wissen, daß ich ein letztes Mittel besitze, um der schmachtvollen Gefangenschaft Ben Mohameds zu entfliehen.“

„Ich rette Sie, Aruscha“, flüsterte Bernhard mit leidenschaftlichem Blick auf die Gestalt des Mädchens. „Mein Leben gebührt Ihnen.“

haben die ganze Welt irre geführt. Es gab nur einen einzigen Mann, der von dem Besuch der Zarenfamilie wohl auch ergriffen zu sein schien, der aber bei seiner Ueberzeugung verblieb, und das war der König. Er setzte sich aus Wert und besprach sich zuerst mit den Führern der verschiedenen Parteien, die er vollkommen überzeugte, und machte dann auch die hochgestellten Offiziere mit seinem Programm bekannt. Der König hatte eine schwere Aufgabe, weil es der russenfreundlichen Partei gelungen ist, auch den Thronfolger zu gewinnen. Gestern war ein Ministerrat in Sinaja, in welchem der König ziffernmäßig nachwies, daß Deutschland auch allein genug stark sei, um selbst ohne Oesterreich und Italien Rußland und Frankreich zu schlagen. Die Ausführungen des Königs dauerten zwei Stunden worauf der Ministerrat im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten Bratianu beschloß, daß sich Rumänien dem Dreibund anschließe. Der König erklärte, es sei eine staatsbürgerliche Pflicht, sich jeder politischen Empfindsamkeit zu enthalten, und es sei die elementarste Pflicht Rumäniens, die Zivilisation an den Ufern der Donau vor der slawischen Wildheit zu schützen. Wir sind glücklich, daß diese Nachrichten zuerst und allein die „Scara“ meldet. Wir stellen auch fest, daß wir je inniger und stärker wir uns dem Dreibund und der westlichen Kultur anschließen uns und ganz Europa um so sicherer gegen die russische Knote verteidigen.“

(Tatsächlich hat sich ja Rumänien Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch nicht angeschlossen, sondern seine Neutralität erklärt, aber es ist ohne Zweifel, daß dabei die Sympathien Rumäniens auf deutscher und österreichischer Seite sind, Sympathien, die so stark sind, daß sie im Verlaufe des Krieges auch noch zu einem bewaffneten Eingreifen Rumäniens gegen Rußland führen können).

Die Wahrheit hinein in das Ausland!

Der Ring der Feinde hat sich geschlossen. Das deutsche Volk ist vielleicht auf Monate hinaus von jedem unmittelbaren Verkehr mit dem Auslande, vor allem dem überseeischen, abgeschnitten. Unsere Feinde haben die Bahn frei, draußen, zumal in Amerika, mit den gefährlichen Kampforganen Reuters Büro und Agence Havas, wie mit den sonstigen Mitteln der seit langem organisierten Verleumdung gegen uns zu arbeiten. Schon haben sie mit der gleichen Verlogenheit die den frivolsten aller Kriege heraufbeschwor über dessen wirkliche Ursachen die größten Unwahrheiten verbreitet. Sie werden fortfahren, die Welt mit Lügennachrichten zu überschwemmen und dafür zu sorgen, daß Deutschland als der Friedensstörer erscheint.

Deutsche Waffenerfolge werden verschwiegen oder ins Gegenteil verkehrt werden — alles wird geschehen, um das Vertrauen zu uns, die Sympathien für unsere große gerechte Sache

und den bei uns felsenfesten Glauben an unsern endlichen Sieg zu zerstören.

Da gilt es Mittel zu finden, um dem mit aller Energie systematisch entgegenzutreten. Viele Tausende deutscher Familien haben Verwandte und Freunde in Uebersee. Ihnen private Nachrichten zugehen zu lassen, wird, — wenn auch auf Umwegen, — immer möglich sein.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland bittet deshalb dringend, alle Zeitungsberichte, die ein klares Bild der wahren Kriegssursache geben, insbesondere die von der Nordb. Allgem. Zeitung veröffentlichte Vorgeschichte des Krieges, die Berichte über die denkwürdige Reichstags-Sitzung vom 4. August d. Js. alle Aeden und Aufrufe des Kaisers sorgfältig zu sammeln und als unverschlößene, aber verschnürte Drucksache an Verwandte und Bekannte hinaus zu senden.

Die in Deutschland noch weilenden Amerikaner können hier den besten Beweis der Sympathien liefern, die sie in weit überwiegender Zahl uns täglich bekunden. Bald werden sie in die Heimat zurückkehren. Mögen alle, die mit ihnen persönliche Fühlung haben, dafür sorgen, daß die Heimreisenden die Wahrheit über den Krieg mit hinausnehmen und drüben in ihrer Presse verbreiten.

Die Reinheit unserer Sache ist so sonnenklar, daß alle Verleumdung an der Wahrheit zerschellen muß, wenn sie nur da bekannt wird, wo sie für uns Segen zu stiften berufen ist.

Locales und Provinzielles.

* **Sadamar**, 13. Aug. Auch in diesem Jahre wird das Fest Maria Himmelfahrt dahier in der althergebrachten feierlichen Weise begangen werden. Um 8 1/2 Uhr vormittags wird die Prozession mit dem Allerheiligsten auf den Herzberg ziehen, woselbst alsbald das Hochamt mit Predigt und nachmittags um 3 Uhr Mutter-Gottes-Andacht gehalten wird. Hierauf geht die Prozession wieder in die Pfarrkirche zurück. Diese Nachricht dürfte wohl den Gläubigen erwünscht sein, die von jeher mit besonderer Vorliebe die der hl. Jungfrau geweihte Kapelle auf unserm schönen Herzenberge besuchen u. namentlich in den kriegerischen Wirren unserer Tage das bevorstehende Marienfest besuchen wollen, um sich und ihre Familienangehörige welche zu den Waffen einberufen wurden, dem Schutze der Himmelskönigin anzuempfehlen.

* **Sadamar**, 14. Aug. Eine größere Zahl ungeübter Ersatz-Reservisten, sowie geübte Landwehrlente werden in den Tagen des 16. und 17. August dem Rufe zur Fahne folgen.

* **Sadamar**, 14. Aug. Der Vaterländische Frauenverein imverein mit den Frauen und Jungfrauen von Sadamar ist tätig zur Herstellung von Bekleidungsstücken und Verbandstoffen. Aus den umliegenden Orten treffen große Mas-

sen Leinen ein, die hier ihrer Verarbeitung harren.

* **Sadamar**, 14. Aug. Am 7. August bestand der Rechtskandidat Herr Arthur Iron vor der Kgl. Preussischen Justizprüfungs-Kommission zu Köln das Referendarexamen.

* **Sadamar**, 12. Aug. (Nassauische Sparkasse.) Der Betrag an Spareinlagen, welchen die Nassauische Sparkasse in den ersten kritischen Tagen ausgezahlt hat, hat mehrere Millionen Mark erreicht. Der weitaus größte Teil dieser Summe wurde der Kasse ganz unnötiger Weise entzogen. Die meisten Sparer hatten gar keine Verwendung für das Geld, sie glaubten es nur sicherer und besser aufbewahrt, wenn sie es bei sich zu Hause hatten. Um diesem schädlichen Treiben Einhalt zu tun, sah sich die Direktion der Nassauischen Landesbank gezwungen, eine Einschränkung dahin zu treffen, daß nur der Betrag von 100 Mark ohne weiteres ausgezahlt wurde. Darüber hinaus bis zum Betrage von 500 Mark wurde ebenfalls auf Kündigung verzichtet, wenn der Sparer des Geldes wirklich bedurfte. Zur Beibringung des Nachweises waren besondere einfache Formulare herausgegeben worden. Diese Maßnahme, die übrigens sehr milde gehandhabt wurde — bei dringenden Bedarf wurden auch höhere Beträge ausgezahlt — hat sich bewährt. Inzwischen haben sich auch die Sparer beruhigt. Es zeigt sich dies nicht nur an der Abnahme der Rückzahlungen, sondern auch an der starken Zunahme der Einzahlungen, sondern auch an der starken Zunahme der Einzahlungen. Letztere überwiegen sogar seit einigen Tagen. Deshalb hat sich die Direktion der Nassauischen Landesbank entschlossen, die 500 Mark - Grenze aufzuheben. Es wird von jetzt ab an allen Kassen wieder jeder Betrag zurückgezahlt, natürlich aber nur, wenn der Sparer das Geld auch wirklich nötig hat. Die Formulare für den Nachweis hierfür sind bei allen Kassen zu haben.

Die Sparer, die zuerst ganz unnötigerweise ihr Geld abgeholt haben, sollten sie schnellig zurücktragen. Sie können überzeugt sein, daß sie das Geld jederzeit wieder holen können, wenn sie es nötig haben.

Handelskammer Limburg.

Die Handelskammer Limburg schreibt uns: Der Ausbruch des Krieges veranlaßt die Handelskammer zu Limburg sich wiederum an alle Industriellen des Bezirks zu wenden mit der Bitte ruhiges Blut zu bewahren und ihre Betriebe in möglichst weitgehendem Umfange aufrecht zu erhalten. Entlassungen von Arbeitern und Angestellten sollten, selbst wenn erhebliche persönliche Opfer nötig sind, möglichst vermieden werden und statt dessen lieber, wenn es garnicht zu umgehen ist, eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten lassen. Wenn sich trotzdem Entlassungen nicht vermeiden lassen sollten, müßte versucht wer-

„Sie reichte ihm die Hand drückt die feine Faust und zärtlich.“

Jetzt eilten von allen Seiten die Leute Ramassan's heran.

„Alles fertig, Bana“, meldete der Sudanese. „Sieh schon bligen Flammen auf!“

Und in der Tat zuckten rings um das Lager in der dunklen Steppe glühende Punkte auf, gleich hüpfenden Irrlichtern über die Ebene springend. Aber in wenigen Minuten vergrößerten sich die Punkte zusehends und bald schlugen die Flammen hier und da bereits hoch empor. Der mächtige saufende Wind erfaßte sie und trug sie in rasender Eile über die dürre Steppe. Nur wenige Minuten währte es und das Lager war von einem auf und abwogenden Flammenmeer umgeben.

Dazwischen fauchte der sich immer mehr verstärkende Wind. Hallende Laute mischten sich darein. Man unterschied deutlich das Geul der flüchtigen Tiere. Das Jauchzen der Massais auf der einen Seite, auf der sie nicht von dem Feuer bedroht waren, wie das wütende Angstgeschrei der Massai auf jenen Stellen, denen sich die Flammen mit rasender Eile näherten.

Einen furchtbar schönen Anblick bot die in Flammen stehende Savanne. Haus hoch sprühten die Flammen empor, ganze Büchel von Funkenregen prasselten zum nächtlichen Himmel auf, gleich einem zerfliehenden Sternenhoch und eine dicke schwarze Rauchwolke ward von dem Winde fortgetragen.

Am raschesten schritten die Flammen vor dem Winde fort auf jener Seite, wo der Wald am nächsten lag. Nach wenigen Minuten schon breitete sich hier eine schwarze Fläche aus, auf der nur hin und wieder kleinere Flammen aufzuckten, während hinter und zu beiden Seiten der Fluchtlinge das Flammenmeer noch auf und abwogte. Aber dieses rückte auch von Minute zu Minute näher heran. Wenn man noch lange zögerte, ergriffen die Flammen das Lager und man fand keine Zeit, sich zu retten.

„Wir müssen es wagen, die noch heiße Ebene zu durchheilen“, raunte Ramassan seinem Herrn zu. „Ich habe den Leuten dicke Sohlen und Bretter gegeben, welche sie sich unter die Füße binden sollten. Sie könnten somit ziemlich sicher über den heißen Boden schreiten. Aber wenn sie sich auch einige Brandwunden zuziehen, — hier können wir nicht bleiben.“

„Vorwärts!“ rief Bernhard mit entschlossener Stimme und gab das Zeichen zum Ausbruch.

Wohl zögerte mancher, dem kühnen Führer zu folgen; aber schon wählten sich die erstickenden Rauchwolken daher und ein glühender Funkenregen überschüttete alles; Verderben hier — die einzige Rettung dort, und hinaus ging es in die feurige Steppe, umwallt von dem wogenden Flammenmeer.

Mit rasender Eile waren die Flammen über die dürre Steppe dahingeeilt, die welken, strohartigen Halme in einem Augenblick verzehrend und nur länger verweilend bei den Azaiegebüsch in den einzelnen Bäumen, welche hier und

da aus der Ebene emporragten. Jetzt glückte dieser Teil der Steppe einer von der glühenden Asche eines Vulkans überschüttete Landschaft, auf der nur noch an wenigen Stellen die Flammen aufzuckten, rasch am Boden entlang liefen, um langsam zu verglimmen. Eine schwarze, dicke Rauchwolke lagerte indessen noch erstickend über dem Aschenmeer und wurde von dem Winde schwerfällig und langsam fortgewälzt.

Trotzdem das eigentliche Feuer somit auf dieser Seite erloschen war, hätte man die Ebene nicht durchschreiten können, wenn nicht der Lauf des sich immermehr verbreitenden Baches ungefähr die Richtung nach dem Walde eingeschlagen hätte, an dessen Saum er sich mit einem größeren Fluß vereinigte um mit diesem zugleich dem Rufe-Strom zuzueilen. Dieser Bach, der nur wenig Wasser hielt und durch das Abgraben der Quelle im Lager Bernhards noch mehr Wasser verloren hatte, bot jetzt eine vortreffliche Straße, auf der man fast ungefährdet vor dem Feuer u. der glühenden Asche der Ebene zum Walde gelangen konnte. Wenn auch die Flammen den Bach übersprangen und das Schilf und die Sträucher an seinem Rande versengt hatten, so konnten sie dem steinigten feuchten Grund nichts anhaben.

Ramassan lenkte den Marsch schon nach wenigen Schritten in den Bach und Alle atmeten auf, als sie der ärgsten, erstickenden, heißen qualmenden Luft der Steppe entronnen waren. Hastig eilte man weiter, so rasch es der unebene, mit großen und kleinen Steinen bedeckte Grund

den, diese Kräfte vorübergehend der Landwirtschaft zuzuführen, der durch die Mobilmachung die zu der Erntearbeit nötigen Leute zum größten Teil entzogen worden sind.

Die Industrie wird den empfohlenen Standpunkt aber nur dann einnehmen können, wenn sie von ihren Abnehmern tatkräftig unterstützt wird. Letztere sollten daher alle Versuche unterlassen, Aufträge zu annullieren oder auf andere Weise den Fabrikanten Schwierigkeiten zu bereiten.

Unbedingt vermieden werden muß alles, was die Lage der Banken, deren Hilfe die Industrie in so schweren Zeiten in ganz besonderem Grade bedarf, ungünstig beeinflussen könnte. Das nicht unbedingt notwendige Zurückhalten und Abheben von Vermitteln, durch das der Geldverkehr in schwerster Weise getroffen und auch die Auszahlung von Löhnen und Gehältern ungünstig beeinflusst wird, sollte unter allen Umständen unterbleiben.

Vaterländische Pflicht des Publikums ist es, den Kaufleuten und Gewerbetreibenden die Aufrechterhaltung ihres Betriebes dadurch zu ermöglichen, daß jeder möglichst bald die fälligen Forderungen begleicht. Unverantwortlich handelt in dieser Zeit derjenige, der die empfangenen Leistungen bezahlen kann, dies aber aus Gleichgültigkeit oder Sorge für seine Person unterläßt.

Sammlung der Handwerkskammer zu Wiesbaden für die Zurückgebliebenen kriegspflichtiger Handwerker.

Unter den wackeren deutschen Männern, die jetzt begeistert hinaus ziehen zum heiligen Kampf für Heimat und Vaterland, sind auch viele brave Handwerker, die Weib und Kind, Eltern und Geschwister zurücklassen, ohne zu wissen, daß diese vor Not geschützt sind. Zwar wird die öffentliche Fürsorge das mögliche tun, um die ärgste Not von den Zurückgebliebenen fernzuhalten, aber in vielen Fällen genügt dies nicht. Besonders dann genügt es nicht, wenn eine große Kinderfahne des Ernährers beraubt ist, oder wenn Krankheit und andere schwierige Verhältnisse vorliegen. Für solche Fälle müssen weitere Mittel bereitgestellt werden und die Standesvertretungen sind zunächst berufen, mit entsprechenden Anregungen hervortreten.

Als erste Standesvertretung des Handwerks im Regierungsbezirk Wiesbaden wenden wir uns vertrauensvoll an alle bemittelten und edlen Menschen unseres Bezirks, besonders an die dem Handwerkerstand angehörigen, oder aus ihm hervorgegangenen, sowie an die Innungen und Vereinigungen, mit der herzlichsten Bitte um Geldbeiträge. Auch für den kleinsten Beitrag sind wir dankbar und werden darüber öffentlich quittieren.

Wir rechnen namentlich auf diejenigen, welche selbst nicht unter die Fahnen zu treten haben und deshalb hier Gelegenheit finden, beizutragen zu den großen Opfern die Alldeutschland wird bringen müssen und in glühender Begeisterung zu bringen freudig bereit ist.

des Vorgesetzten es es erlaube.
(Fortsetzung folgt.)

* **Hadamar, 14. Aug.** Vom 7. d. Mts ab haben sich 18 Primaner des hiesigen Königl. Gymnasiums der sogen. Notreisepflichtung unterzogen. Sie haben dieselbe bestanden, zum Teil unter Befreiung von der mündlichen Prüfung. So wird denn auch unser Gymnasium eine stattliche Zahl hochgemuteter Jünglinge in die Reihen derer entsenden, die in ernster Stunde Leib und Leben für des Vaterlandes Wohl einsetzen. Der regelmäßige Unterricht beginnt am dem durch die Ferienordnung festgesetzten Termine Dienstag den 18. August vorm. 7 1/2 Uhr. Ernteurlaub wird nur in bringenden Fällen gewährt, da nach amtlichen Veröffentlichungen völlig ausreichende Kräfte zur Bergung der Ernte vorhanden sind.

* **Freiwilliges Kriegssterbegeld.** Der Verlag Bernhard Meyer („Nach Feierabend“) in Leipzig gibt seinen Abonnenten, von denen etwa 300 000 zur Fahne gerufen werden, bekannt, daß er den Witwen und Waisen im Kriege gefallener Abonnenten ein freiwilliges Kriegssterbegeld von 50 Mark gewährt.

Verkehrserweiterungen auf der Eisenbahn.

Die italienischen Kriegspflichtigen und auch andere Italiener können, soweit Transportmöglichkeit vorhanden ist, sofort über Bayern und den Brenner abfahren. Möglichst schnelle Abfahrt

Eine größere Zeit, eine schönere und höhere Verpflichtung, von seinen irdischen Gütern an seine notleidenden Mitdeutschen abzugeben, hat es nie gegeben. Wenn auch die reichste Gabe naturgemäß nicht heranreicht an die Opfer an Gut und Blut, die unsere braven Soldaten bringen, so wird eine Wohltat nie höher angerechnet als in dieser großen und ersten Zeit.

Freudig bewegt sehen wir, wie Alldeutschland weitest im Geben zur Vinderung der Kriegsnot. Wir vertrauen, daß auch unsere Bitte Verständnis und freudiges Echo in den Herzen der Gebetenen finden und uns gern gereichte Gaben zuführen wird.

Geldsendungen bitten wir „An die Handwerkskammer zu Wiesbaden“ gelangen zu lassen.

Die Handwerkskammer selbst hat die Sammlung eröffnet mit einem Betrag von 5000 Mk.

Wiesbaden, den 8. August 1913.
Die Handwerkskammer:

Der stellv. Vorsitzende: J. A.: Der Syndikus: **P. Carstens. Schroeder.**

Handwerkskammer Wiesbaden.

Die Handwerkskammer schreibt:
Infolge des Krieges sind manche Handwerker zu den Fahnen gerufen worden die ihr Geschäft allein oder mit einem Lehrling betrieben haben. Das Geschäft wird in vielen Fällen geschlossen werden müssen. Die Zurückgebliebenen des Meisters können sich nicht ernähren, der aus dem Kriege heimkehrende brave Soldat findet sein Geschäft ruiniert und seine Familie verarmt. Das darf nicht geschehen. Hier muß geholfen werden. Viele größere Geschäfte haben ältere Gesellen zurückgehalten. Man überweise je einen solchen an die verwaisenen Betriebe. Auch viele ältere Meister sind zurückgeblieben und können sich des verwaisenen Geschäfts des Kollegen annehmen. Das ist eine edle und patriotische Tat und außerdem eine Ehrenpflicht.

Besonders die Innungen und sonstigen handwerklichen Vereinigungen können sich in dieser Beziehung verdienstvoll betätigen. Wir rufen sie dazu auf und zweifeln nicht, daß sie dem Aufruf gern folgen werden.

* **Raffan a. d. Lahn, 10. Aug.** Auch auf dem hiesigen Bahnhof ist eine Erfrischungsstation für die ausziehenden Krieger eingerichtet, die von freiwilligen Helfern und Helferinnen gespendeten Gaben erfreuen die Soldaten sichtlich. Vom Land fließt der Station eine derartige Fülle von Gaben zu, daß diese nicht alle bewältigt werden können. Die Landbevölkerung sendet alles was sie hat, Eier, Fleisch, Brot.

* **Gießen, 10. Aug.** Die Ziehung der Gewerbeausstellungs-Lotterie ist für unbestimmte Zeit vertagt worden.

* **Treysa, 8. Aug.** Der Rottenarbeiter Burghard Thomas aus Batschbanten wurde auf der Eisenbahnbrücke bei Nassenerfurt, bei der ein Bahnstrecke ausübte, getötet. Er wollte einem

Raffeller Militärzug ausweichen und wurde auf dem zweiten Gleise von einer entgegenkommenden Lokomotive erfasst.

Freie Fahrt, für Erntehilfsarbeiter.

Um die Einbringung der diesjährigen Ernte zu erleichtern, ist den Erntehilfsarbeitern, die durch die hierfür gebildeten Organisationen zur Verfügung gestellt werden auf den Strecken der preussische hessischen Staatseisenbahnen und sobald sich die anderen Deutschen Staats- und Privateisenbahnen dem Verfahren angeschlossen haben, auch auf diesen freie Fahrt, während der Monate August bis Oktober einschließlich zur einmaligen Reisen nach der Arbeitsstelle und zurück zu gewähren.

Die Organisationen, die diese Hilfe vermitteln sind die dem Verbands deutscher Arbeitsnachweise angehörigen öffentlichen oder gemeinnützigen Arbeitsnachweisanstalten sowie die unter Mitwirkung staatlicher Behörden ins Leben gerufene „Erntehilfe“ in Berlin. Arbeitsnachweisanstalten vermitteln die Berufsarbeiter, die „Erntehilfe“ die freiwilligen Helfer andere Stände.

1. Berufsarbeiter. Den von den Arbeitsnachweisanstalten entsandten Berufsarbeitern wird für die Hinfahrt und die Rückreise je ein besonderer Ausweis unter Verwendung des zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung zum Zwecke der Arbeitsvermittlung gültigen Vorbruchs ausgehändigt. Der Ausweis ist mit der Ueberschrift „Erntearbeiter“ zu versehen und die Angabe „zur Fahrt“ in „zur freien Fahrt“ zu ändern, sowie den Schlusssatz auf der ersten Seite und die Vorschrift auf der Rückseite zu streichen. Gegen Abgabe dieses Ausweises werden den Arbeitern Fahrkarten an den Schaltern verabfolgt. Dasselbe Verfahren gilt für die Rückfahrt nach Beendigung der Erntearbeiten. Die Ausweise sind an die Fahrkartenausgaben der Abgangstationen abzugeben.

2. Freiwillige Helfer. Für die von der Erntehilfe entsandten Aushilfskräfte werden von der „Erntehilfe“ selbst oder von ihren Zweigstellen besondere Ausweise eingeführt und ausgegeben die ohne weiteres zur freien Fahrt, berechtigen.

Schüler zum Aehrenlesen.

Auf den abgeernteten Getreidefeldern bleiben stets Aehren liegen, die gewöhnlich ihren Zweck verfehlen und umgeackert werden. Von vielen fleißigen Händen gesammelt, können sie unseren Getreidebestand immerhin erhöhen und der Ernte kann dem Roten Kreuz zugewendet werden. Die Schulkinder kämen auf diese Weise von der Straße, und die Lehrer, die die Kinder zum Aehren sammeln anleiten und anhalten wollten, könnten sich ein hohes Verdienst um das Vaterland erwerben. Es ist nicht erforderlich, daß die Brotfrüchte getrennt aufgesiebt werden, da sich Roggen, Gerste und Weizen zusammen dreschen und mahlen lassen. Hafer dagegen ist für sich zu sammeln.

(während der Kriegszeit) der Wehren schon jetzt zu denken. —

Weiterlieferung der Illustrierten Unterhaltungsbeilage betreffend!

Seit Freitag werden von Stuttgart aus keine Eil- und Frachtsendungen, sowie Poststücke befördert. Die Zustellung der Beilage ist daher durch den Kriegsausbruch unterbrochen.
Die Redaktion.

Tinte
in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J.W. Hörter.

Persil
für
Hauswäsche
Henkel's Bleich-Soda

ist geboten. Das hiesige italienische Generalkonsulat ist verständigt.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 19. August 1914.
7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Maria Himmelfahrt.

Frühmesse 6 1/2 Uhr.
Hospitalkirche 7 Uhr.
Nonnenkirche 7 1/2 Uhr.
Prozession auf den Herzberg 8 1/2 Uhr; daselbst um 9 Uhr Hochamt mit Predigt.
Nachmittags 3 Uhr auf dem Herzberg Andacht.

Evangelische Kirche.

10. Sonntag n. Trinitatis. 16. 8. 1914.
1/2 10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Weizen —, —, Altes Korn 15,00, Neues Korn 14,50, Gerste —, —, Alte Hafer 11,65, Butter das Pfund 1,00, 2 Eier 16 ¢.
Hadamar, den 13. 8. 14. **Wagner, Marktmeister.**

Eingefandt.

Unter „Eingefandt“ finden Artikel Aufnahme die sachlich gehalten und von allgemeinem Interesse sind.
Durch Einberufung aller wehrfähigen Männer zu den Fahnen, hat die Freiwillige und Pflichtfeuerwehr große Lücken erhalten. Es wäre daher sehr angebracht an eine Neuformation

Markt in Hadamar.

Dienstag, den 18. August Viehmarkt.

Bekanntmachung.

Vom 11. Mobilmachungstag — 12. August — ab darf Reisegepäck wieder angenommen und mit allen Militärlokalzügen befördert werden.

Ferner werden vom gleichen Tage an bis auf weiteres sämtliche Militärlokalzüge zur Beförderung von Lebensmitteln, wie Getreide, Mehl, Salz, Kartoffeln, Fleisch, Wurstwaren, Brot, Eier, Butter, Käse, Gemüse, Hülsenfrüchte, Obst usw. freigegeben.

Auch Vieh darf in beschränktem Umfange mit diesen Zügen befördert werden. Hierüber geben die Dienststellen nähere Auskunft.

Die Freigabe der Militärlokalzüge für Lebensmittel und Vieh erstreckt sich zunächst nur auf Transporte innerhalb des Eisenbahndirektionsbezirks Frankfurt a. M. Ob und inwieweit demnächst auch Lebensmittel- und Viehsendungen nach Bahnhofen anderer Bezirke angenommen werden, wird rechtzeitig bekannt gemacht.

Ein Anspruch auf Beförderung besteht jedoch nicht; sie erfolgt auch nur insoweit, als die Züge nicht durch militärische Transporte bereits voll belastet sind.

Frankfurt a. M., den 10. August 1914.

Der Bahnbevollmächtigte:
gez.: **Martin**,
Regierungs- und Bauvat.

Der Linienkommandant:
gez.: **Ziemßen**,
Major.

Kreisarbeitsnachweis.

Auf Befehl des Chefs des Feld-Eisenbahnwesens erhalten Erntearbeiter freie Eisenbahnfahrt. Wer davon Gebrauch machen will, möge sich auf den Kreisarbeitsnachweis zu Bimburg melden.

Der Landrat: **Büchting**.

Mahnung.

Die fällige 2. Rate Steuer, sowie das Wassergeld für das 1. Vierteljahr müssen innerhalb 8 Tagen bei der Stadtkasse eingezahlt werden.

Hadamar, den 13. August 1914.

Die Stadtkasse: **Reichwein**.

Als Liebesgaben für unsere im Feld stehenden Soldaten gingen ein:

50 Mark vom hiesigen Bürgerverein.

Von den Ortschaften:

Fuffingen-Hausen,
Frickhofen,
Ellar,
Langendernbach,
Steinbach,
Oberweyer,

reiche Gaben für die Bekleidung der Verwundeten; wofür der Vorstand des hiesigen Vaterländischen Frauen-Verein's ein herzliches „Vergelts Gott“ ausspricht.

Frau Bürgermeister **Hartmann**,
Frau Sanitätsrat **Wenher**.



Für die Herren Landwirte!

Polizeiverordnung betreffend die Einrichtung und den Gebrauch solcher landwirtschaftlichen Maschinen, welche nicht im Fahren arbeiten.

zu haben bei
J. W. Hörter Hadamar.

Im Verlage von **Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von **W. Wittgen**. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein speciell. Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Witterungs- und Bauernregeln, Zinstabellen, vaterländische Gedenktage. — Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitkalender, — Haus-, Denkprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allg. Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigelegt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des königlichen Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — **Waterloo**, eine nassauische Erzählung v. **W. Wittgen**. — **Zum hundertjährigen Geburtstag des Fürsten Otto von Bismarck am 1. April 1915** von **G. Böh**. — **Das Krautschensel**, eine hinterländer Erzählung von **G. Böh**. — **Wilhelmine Reiche**, eine nassauische Dichterin v. **Rud. Meltner-Schönan**. — **Wie du mir so ich dir**, eine lustige Geschichte aus dem Mittelalter von **Wilhelmine Reiche**. — **Aus den Kindertagen der deutschen Eisenbahn**, von **Ph. Wittgen**. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Hundertjahr-Erinnerung. — Vermischtes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem mannigfachen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. — Anzeigen.

Für die Herren Bürgermeister!
Militärstammrollen, Vorladungen,
Antrag auf Familien-Unterstützung
zu haben bei **J. W. Hörter**.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am 7. August unseren guten treuen Gatten, Sohn und Bruder

Wilhelm Braubach

in ein bessere Welt abzurufen.

Worms/Hochheim, „Westendhöhe“ Hadamar.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Einsame Wege.

Roman von E. St. ... (Fortsetzung.)

7.

Frühling ist es. Auch in der Riesenstadt Berlin macht er sich bemerkbar. Den Tiergarten schmückt das erste Grün und die Sonne weckt die Erde zu neuem Blühen und Entfalten. Auch in einer Villa der Tiergartenstraße begrüßt man freudig sein Erscheinen und öffnet die Fenster, damit der warme Frühlingshauch Einzug nimmt. Graf und Gräfin Maininski mit Nichte haben hier ihr Winterquartier aufgeschlagen. Im großen Speisezimmer mit seinen schweren Eichenmöbeln sitzt die gräßliche Familie um den Frühstückstisch versammelt. Der Graf, noch immer eine stattliche Erscheinung, dessen Haar jetzt jedoch ganz ergraut ist, blickt noch immer heiter und froh in die Welt. Auch in der Gräfin dichten, kastanienbraunem Haar schimmern einige Silberfäden, doch ihr

den Frühling in der schönen Heimat zu verleben. Ulla Hochzeit findet in Bälde statt, und dann scheidet das Kind aus dem Hause, das ihr bisher eine schöne, neue Heimat geworden. Besonders Gräfin May wird ihren Liebling sehr vermissen, und gar schmerzlich wird es ihr sein, wenn sie ihr Kind, dem sie eine treue Mutter geworden, fortgeben muß.

„Tante May,“ sprach jetzt Ulla, die seinen Täschen mit dem duftenden Kaffee füllend — eine Beschäftigung, welche die Nichte sich nicht nehmen ließ —, „Tante May, du vergaßest den Fürsten bei den zu notierenden Gästen aufzuführen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete diese. „Ich dachte wohl daran, doch Fürst Herbert folgt keiner Hochzeitseinladung. Ja sogar wenn er dazu als Fürst gezwungen ist, läßt er sich vertreten. Die traurige Katastrophe seines zerbrochenen Glückes schreckt ihn davor zurück. Ich kann es begreifen und verstehen, denn noch ist die Zeit zu kurz, es sind jetzt vier Jahre seit jenem Tage verstrichen, da er seine Hortense verlor.“

„Wie schrecklich muß es gewesen sein!“ sagte Ulla. „Jetzt kann ich's noch mehr verstehen, wie der Fürst gelitten haben mag, da ich selbst glückliche Braut bin.“

„Ja, siehst du, Kind? Und darum ist es auch für den Fürsten nicht leicht, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, da eine solche Feier seinen Schmerz neu hervorruft und traurige Erinnerungen erweckt.“

„Erlaube, May!“ mischte sich der Graf in die Unterhaltung. „Ich kann mich nicht ganz deiner und des Fürsten Auffassung anschließen. Er tut unrecht, wenn er sich



Strand von Lugano. (Mit Text.)

so in seine Trauer geradezu hineinversenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso ernster Natur ist. Wahrlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er kopfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und

so in seine Trauer geradezu hineinversenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso ernster Natur ist. Wahrlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er kopfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und

alle Lebensfreudigkeit geht dabei zugrunde. Es ist jammerschade um ihn, und auch, daß er absolut nichts von einer anderen Weirart wissen will."

"Die Charaktere sind verschieden", sagte die Gräfin. "Der Fürst ist nicht mit den Duzendmenschen zu vergleichen, dazu steht er in Handeln und Grundsätzen viel zu hoch. Wäre er oberflächlicher und gleichgültiger Natur, so würde er weniger unter seinem Geschick leiden. Und dennoch hat er darum meine größte Hochachtung, da er in dieser Beziehung weit über dem Durchschnitt steht."

Ulla ist nachdenklich geworden. Ist Hortense nicht selbst im Tode noch glücklich zu preisen, so geliebt zu werden? Ja, sie ist zu beneiden, sie hat ihr Glück, ihre Liebe mitgenommen, und hier auf Erden hat kein Schatten dieselbe getrübt. Liebe und Treue, das Höchste und Größte unseres armen Menschenlebens, sie hat es in reichstem Maße besessen, und auch der Dahingegangenen ist diese Liebe und Treue geblieben.

"Was beginnst du heute vormittag?" fragte die Gräfin den Gatten nach einer kleinen Pause.

"Ich dachte, wir machten alle eine Fahrt durch den Tiergarten. Das Wetter ist herrlich!" sagte der Graf. "Ullas Verlobter erscheint heute erst am Nachmittag. Man hat sowieso jetzt wenig genug von dem Mädel. Ja, kleine Ausreißerin, läßt uns ja bald allein zurück!"

"Onkelchen," lächelte Ulla, "so bald bekommt ihr mich nicht los, da Wladimir wahrscheinlich doch hier an der Gefandtschaft bleiben soll. Es ist zwar noch ein Geheimnis, doch euch darf ich es wohl sagen."

"Welch eine Freude wäre das!" riefen Graf und Gräfin wie aus einem Munde.

"Ja", entgegnete Ulla strahlend. "Ich kann dann jeden Tag zu meinem lieben Tantchen und dem Onkelchen hereinschauen und wohl gar noch ein Schachspielchen mit dir unternehmen, Onkel, wie in den langen Winterabenden auf Maininski. Hab' es doch lernen müssen, um das Onkelchen zu unterhalten."

"Ja, Schach der Königin", entgegnete der Graf. "Warst ein kleiner Mader und hast den alten Onkel gar bald überlistet."

Ulla lachte herzlich und umarmte und küßte den Onkel, der ganz befriedigt und zärtlich auf seine Nichte blickte.

"Jetzt aber hinaus ins Freie. Bei dem herrlichen Wetter ist jeder Augenblick verloren, den man nicht draußen verbringt."

Kurze Zeit darauf fuhr der gräfliche Wagen durch den Tiergarten. Ulla plaudert fröhlich mit den Verwandten, und Onkel Karl Ferdinand ist heute der anregendste Gesellschafter. Die Ehe des Grafen hat durch Ullas Erscheinen viel gewonnen, die Gatten haben in den letzten Jahren viel herzlicher zusammengelebt. Es hat sogar den Anschein, als ob sie jetzt glücklicher und zufriedener sind, wie in den ersten Jahren ihrer Verheiratung. Von Dietrich Detleffen hat Gräfin May im letzten Jahre gehört. Er ist glücklicher Gatte und Vater eines kleinen Jungen. Sie freut sich an seinem Glücke und bereut nie ihre damalige Zurückhaltung dem Jugendfreunde gegenüber.

Viele Bekannte begrüßen die gräfliche Familie, und ein alter Oberst, der den Reitweg auf seinem Rappen passiert, reitet eine Strecke neben dem Gefährt, sich mit dem Grafen und dessen Gemahlin unterhaltend.

"Nun, mein Freund, wie steht es mit der Kriegsgefahr?" fragte der Graf im Laufe der Unterhaltung.

"Noch ist nichts zu berichten", entgegnete dieser. "Doch die Gefahr ist noch lange nicht beseitigt. Allerdings, wir streben alle danach, den Frieden zu erhalten."

"Wir wollen hoffen, daß es dabei bleibt", sagte der Graf. "Treffen Sie heute abend bei General von Graswiz, Verheiratheter?"

"Natürlich werde ich da sein und auch Ihre Sache vorbringen. Ich selbst bin der Meinung, daß man den jungen Merenberg nicht fallen läßt, da er sonst ein tüchtiger, ehrenhafter Mann ist."

"Es freut mich, daß wir gleicher Meinung sind. Also legen Sie auch ein Wort bei dem General ein."

"An mir soll es nicht fehlen", entgegnete der Oberst und legte die Hand grüßend an die Müße, denn der gräfliche Wagen schlug einen anderen Pfad ein als der Reitersmann.

Als der Oberst außer Hörweite, sagte der Graf zu seiner Gattin, die gespannt der Rede des Offiziers gelauscht hatte:

"Wir wollen ein gutes Wort an einem jungen Kameraden vollbringen, der sich ein kleines Vergehen zu schulden kommen ließ, das aber leicht zu decken ist. Er hat Schulden gemacht und kann nun sein Wort nicht einlösen, so daß die Möglichkeit vorliegt, des Königs Rod ausziehen zu müssen. Er ist sonst ein brauchbarer Offizier und bisher tadellos dagestanden, so daß wir gewillt sind, den jungen Offizier aus seiner Notlage zu befreien."

"Ein edles Wort!" sagte die Gräfin. "Möge es euch gelingen,

und ich glaube, daß ihr keinem Unwürdigen eure Hilfe spendet. Sicher wird sich der junge Mann dadurch veranlaßt sehen, niemals wieder in ähnliche Lagen zu kommen, und du hast demselben nicht nur die Stellung, sondern auch seine Menschenwürde wiedergegeben."

"Ist es nicht meine Pflicht und Schuldigkeit, einem in Not und Bedrängnis, und sei es auch durch eigene Schuld, geratenden Kameraden meine Hand zu bieten?"

"Gewiß", entgegnete die Gräfin, "doch wenige Menschen denken wie du, Karl Ferdinand. Ich kann mich glücklich preisen, einen solchen Gatten zu besitzen." Sie reichte ihm die Hand in innigem Einverständnis. Der Graf jedoch lächelte still. Weiß Gott, es war doch kaum der Rede wert, dachte er.

Ulla aber jubelte und sprach: "Onkelchen, du bist ein edler Mann. Und fast niemand weiß etwas davon. Du bist der beste Mensch, den ich kenne —" Sie hielt inne, beinahe hätte sie den Verlobten vergessen.

"So, so!" erwiderte dieser. "Wenn dies dein Wladimir hören würde, ich glaube, dies wäre ihm sehr schmerzlich, wenn sein Bräutchen nicht ihn als den besten, trefflichsten Mann schilderte."

"Oh, Onkel, natürlich ist er der erste, doch dann nach ihm kenne ich keinen besseren Mann, als meinen Onkel Karl Ferdinand." Sie sagte dies mit etwas Pathos, und der Onkel lachte herzlich.

"Du bist doch eine rechte Schelmin, Ulla, du wendest die Rede nach deinem Gutdünken und Geschmack."

"Habe ich nicht recht?" entgegnete diese und stieg aus dem Wagen, denn sie waren wieder an der Villa angelangt.

Der Graf verabschiedete sich von Gattin und Nichte, denn er sollte vor Tisch noch einen Freund aussuchen, während die beiden Damen sich ins Haus begaben. Ulla nahm ihre geliebte Musik vor. Sie leistete darin wirklich Gutes und war auch auf das sorgfältigste ausgebildet worden. Tante May erhielt noch Besuch, darunter befand sich auch Gerda Rieder, die älteste Tochter des Pfarrers in J., aus dem Kirchspiel, das zu dem gräflichen Schlosse gehörte. Sie wollte augenblicklich in Berlin, um ihrem Bruder Rudolf den Haushalt zu führen. Dieser hatte binnen kurzem eine Anstellung an einer Klinik als leitender Arzt erhalten.

Die Gräfin führte Gerda in das Musikzimmer, woselbst Ulla sich befand.

Ulla trat auf Gerda zu und begrüßte sie herzlich. Noch verband sie innige Freundschaft mit den Pfarrtöchtern, obwohl ihr Leben sich jetzt in anderen Bahnen bewegte und ihr das Pfarrhaus ziemlich fern gerückt war.

"Ich habe mir etwas Zeit genommen, um einmal deiner Einladung Folge zu leisten", sagte Gerda. "Wir sind jetzt endlich eingerichtet und mein Bruder ist glücklich, seine bequeme Häuslichkeit zu haben, wenn er von seinem schweren Berufe ausruht."

"Das läßt sich denken", entgegnete Ulla. "Wie geht es deiner Schwester drüben?"

"O, ausgezeichnet gut! In diesem Sommer wollen sie herüberkommen."

"Schade, daß ich wahrscheinlich im Sommer nicht auf dem Schlosse sein kann. Wir werden da gerade unsere Hochzeitsreise antreten."

"Ja", entgegnete Gerda. "Allerdings wird Tilly bis zum Herbst in Deutschland weilen, denn bei einer so weiten Reise muß man die Zeit etwas ausnützen."

"Was mich jedoch heute hauptsächlich herführt, betrifft den Fürsten", sagte Gerda. "Vor kurzem war er einmal wieder in unserer Gegend und trug dem Vater ein besonderes Anliegen vor. Er hat den Wunsch geäußert, jenes Haus, das damals seiner verstorbenen Braut gehörte, zu erlösen. Er wollte sich an deinen Onkel wenden, doch da dieser abwesend, sollte ihm mein Vater behilflich sein, den jetzigen Eigentümer des Grundstückes ausfindig zu machen. Ein Verwandter der Baronesse soll es übernommen, wie auch den Nachlaß derselben geordnet haben, da sich der Fürst um diese Dinge in seinem Schmerze nicht kümmerte und jener Verwandte auch der Erbe der Baronesse war."

"Ich begreife nicht, wie der Fürst solch einen Wunsch haben kann. Gerade dieses Haus, dieser Ort muß ihn doch immer an das traurige Geschick seiner Braut erinnern."

"Allerdings, das ist richtig, doch er wünscht es zu besitzen, da die Baronesse in diesen Räumen den letzten Tag ihres Lebens verbrachte. Er kann sie nicht vergessen, und diese Räume sind ihm heilig, da seine Braut darin gewohnt."

"Wie könnte alles anders sein, wenn diese Katastrophe nicht eingetreten wäre!" sagte Ulla.

"Gewiß", entgegnete Gerda. "Doch Gottes Wege sind unerforschlich. Fürst Herberts Regentschaft wäre dann jedoch wohl ausgeschlossen gewesen. Und sein Volk hat bereits erfahren dürfen, wie gerade er es versteht, das Wohl des Landes zu wahren und zu fördern."

„Dies ist nicht zu verwundern, denn Fürst Herbert könnte niemals ein schlechter Regent und Herrscher sein.“

Die Gräfin betrat jetzt das Gemach und gesellte sich zu den jungen Damen.

Sie hatte schon vorher von Gerda den Wunsch des Fürsten vernommen, und versprochen, dafür zu sorgen, daß der Fürst den Besitz des alten Hauses gelangen würde. Es war ja sonst niemand, der großen Wert darauf legte.

Die Pfarrtochter empfahl sich jetzt. Ulla geleitete sie bis an die Gartenpforte, um ihren baldigen Besuch bittend.

„Du weißt, ich habe jetzt wenig Zeit, euch aufzusuchen, doch ich treue mich, wenn du öfters bei mir vorprichst.“

„Wenn es mir die Zeit erlaubt, will ich dir gerne ein wenig Gesellschaft leisten. Auf Wiedersehen, du glückliches Bräutchen!“

Als sie noch zurück, als Ulla bereits schon auf der Treppe der Ulla stand und nochmals der Freundin zuwinkte.

Ulla geht sehr nachdenklich in ihr reizendes Gemach, das ihr die Liebe der Verwandten mit allem Schönen und Angenehmen so freundlich und heimlich ausgestattet, daß selbst das verwöhnteste Geschöpf es sich nicht anders wünschen konnte.

„Wie bist du doch glücklich, Ulla!“ sagte sie zu sich, vor den großen Spiegel tretend und prüfend ihr liebliches Gesichtchen betrachtend. Wie war ihr Leben reich und schön! Jeder Wunsch, dem ausgesprochen, erfüllte sich. Nun nannte sie den liebsten Menschen ihr eigen. Konnte ihr nicht bange werden vor all dem großen Glück, daß es auch eines Tages zerrann, wie Hortenses trauriges Gesicht gezeigt. Nein, das durfte nicht sein. Sie wollte leben, wollte glücklich sein. Ein reiner Frühlingstag war ihr Leben und sollte immer schöner werden. Hortense und des Fürsten Liebe war zu groß, um in der Welt bestehen zu können, sie hatte der Götter Reid erweckt. Hortense wurde hinweggenommen mitten im Glanze ihres Lebens. Ihre Liebe aber zu Wladimir warzelte fest in der Erde, nein, sie konnte ihr nicht genommen werden, nicht auf diese Weise, wie der Freundin.

Ulla kleidete sich um und schmückte sich für den Liebsten, der heute zu Tisch kam. Sie sang und zwitscherte wie ein Vöglein, ihre Seele war voll Sonne und Daseinsfreude. Das einstige hässliche Ullalind, das Märchenprinzesschen, hatte sich zu einem süßen, lebensfrohen Mädchen entwickelt, wie auch einst ihr Vetter Heinz prophezeite. Vetter Heinz! Dieser wollte auch fern von den Seimen, in Südwestafrika üben er seinen Beruf aus. Als eine Briefe lauteten sehr befriedigend. Das Leben behagte ihm dort, er mußte sich ganz wohl in der Fremde fühlen. Die Gräfin jedoch wünschte stets seine Rückkehr nach Deutschland; in jedem Brief erwähnte sie dies. Der Bruder schien jedoch kein Verlangen nach der Heimat zu hegen, wenigstens vorläufig nicht.

Noch einmal blickte Ulla in den Spiegel. Sie ist zufrieden mit sich. Dann geht sie langsam nach unten in das große Speisezimmer, doch ehe sie die Türe öffnet, ruft eine vertraute, geliebte Stimme:

„Ullalind, mein Lieb, wo weilst du so lange?“

Ulla wendet sich um, doch niemand ist in der Nähe. Dieser Schall will sie neden. Na warte! denkt die Braut, eilt rasch durch das Speisezimmer in das Gemach der Gräfin und verschwindet hinter einer großen Plüschportiere. Auch das Ullalind auf rätselhafter Weise verschwunden. Wladimir jedoch tritt hinter dem großen Pfeiler des Ganges hervor und beginnt dem Bräutchen zu suchen, doch es dauert lange, bis er sie entdeckt und ihr fröhliches Lachen vernimmt. Endlich reißt er den Vorhang beiseite und Ulla, das böse Kind, muß ihre Tüde mit einer Anzahl Küßchen büßen, welche Strafe sie auch gerne hinnimmt.

„Ulla, du lozes Mädel!“ sagt endlich der glückliche Bräutigam.

„Fernerhin verbitte ich mir derartiges Räufespiel!“ lacht der hübsche Mann.

„So?“ entgegnete Ulla. „Wer hat denn begonnen mit dem Räufespielen? Du bist der Missetäter und verdienst Strafe.“

„Hier stehe ich reuiger Sünder!“ sagte der junge Mann und hatte seine Braut tieftraurig an. Ulla lacht herzlich und nimmt eine hoheitsvolle Miene an.

„Ah, da seid ihr ja schon!“ rief der Graf, welcher eben in das Gemach trat.

„Willkommen, Wladimir! Hast du deine Geschäfte gut erledigt?“

„Gewiß, Onkel Karl Ferdinand!“ sagte der junge Mann.

Die Gräfin erschien jetzt auch, und man setzte sich an den Tisch. Wladimir von Lengnik, der junge Gesandte, hatte eine schwere Kindheit und Jugend hinter sich, doch seine glänzenden Gaben, sein strebsamer Sinn ermöglichten es ihm, in der Welt eine Stellung einzunehmen, um welche ihn viele beneiden konnten.

Nun hatte er noch das Glück gehabt, die kleine Ulla kennen und lieben zu lernen, deren Reizung er vom ersten Sehen an gewiß war. Er liebte seine reizende Braut zärtlich, doch sicherte ihm sie auch als einstige Erbin des Grafen in pekuniärer Hinsicht ein glänzendes Los. Wladimir würde dessenungeachtet dennoch

um sein Ullalind gefreit haben, denn sein Beruf und seine Karriere gestatteten ihm, auch ein Mädchen ohne Vermögen zu ehelichen. Natürlich war es ihm nicht gerade unangenehm, daß Ulla zugleich auch ein reiches Mädchen war.

Ulla hingegen genoss ihr junges Glück. Es war eine Herzensfreude für die Verwandten, das jungliebende Paar zu beobachten.

Ulla und Wladimir paßten in jeder Beziehung vortrefflich zusammen. Es mußte wunderbar zugehen, wenn dies nicht eine der glücklichsten Ehen würde. Dies dachten wohl auch der Graf und die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von M. Karl Böttcher. (Schluß.)

Der mit den australischen Verhältnissen erfahrene Onkel hatte mit seiner Befürchtung recht behalten. Nachdem der ungetreue Dwina mit dem gestohlenen Pferd bei seinen schwarzen Genossen angekommen war, hatte sich sofort ein Duzend des Raubgesindels aufgemacht, den Rest des Viehes aus Hürde siebzehn abzutreiben. Die anderen aber, mindestens fünf und zwanzig, waren in der Richtung der Farm Leuchtenberg aufgebrochen und unter dem Schutze der Nacht auf kürzesten Schleichwegen bis dicht an den Palisadenzaun herangekommen. Sie hatten beobachtet, daß der Herr mit dem Herdenmeister nach Sonnenheim zu abgeritten war, daß zwei andere sich nach der Polizeistation auf den Weg gemacht und eine Reihe schwarzer Hirten mit dem zweiten Herdenmeister nach Koppel 17 gelaufen waren, und da sie die Verhältnisse kannten, wußten sie, daß die Farm nun fast leer von männlichen Beschützern war. —

Herbert war unterdessen wieder erwacht, hatte sich gestärkt und trat nun vor die Tür. Außer ihm, der Mutter und Schwester und Cäsar, einem Wolfspitz, war nur noch Heinrich, der alte Großknecht, den sie aus der Heimat mitgenommen hatten, im Hause.

Als gegen acht Uhr Herbert mit dem Hunde vor die Türe trat, folgte ihm Linda. Sie lehnte sich an den Bruder und schaute in die weite, stille Ebene hinaus.

„Du zitterst doch, Linda? Bist du krank?“

„Nicht krank, Herbert, aber ich habe ein unerklärliches Angstgefühl in mir, so große Sorge um Vater und um uns. — Schau, wie der Wind schaurig über die Steppe segt!“

„Sei ohne Sorge, Linda. Die Schwarzen haben ihren Raub in Sicherheit und werden sich tief in den Busch zurückziehen. Übermorgen wird wahrscheinlich Leutnant Waller mit seiner Polizeitruppe bei uns Einklehr halten und den ganzen Busch durchstreifen. Da wird die Gegend gesäubert und wir kriegen einmal frisches Leben hierher und die schwarzen Halunken ...“

Da schlug der Hund an.

„Ruhe, Cäsar! Was hast du?“

Der Hund witterte nach dem Zaune hin, der etwa hundert Meter vom Hause entfernt war und stieß dann ein klägliches Heulen aus und drängte sich an Herbert. —

In diesem Augenblick brachen die Mondstrahlen durch das Gewölk und tauchten Zaun und Steppe in silberndes Licht.

Und jetzt schrie Linda auf und zeigte mit der Hand nach der Palisade. Da hockten oben auf der Planke drei oder vier schwarze Kerls, splitternackt und mit glänzendem, schmierigen Leibe, ein Zeichen, daß sie sich auf dem Kriegspfad befanden. Die Eingeborenen von Zentralaustralien haben die schneuliche Sitte, sich mit dem Nierensfett der erschlagenen Gegner den ganzen Leib einzusalben. Sie sind des Glaubens, daß dann die ganze Kraft des Erschlagenen auf sie übergeht. Beginnen sie erst den Kampf, so schmieren sie sich mit Hammelfett ein, und jeder mit den Verhältnissen Vertraute weiß nun, daß er einem blut- und mordgierigen Feinde gegenübersteht.

Die auf der Palisade vom Monde überraschten Wilden ließen sich rückwärts des Zaunes ins Gras fallen. Herbert, der nur einen Augenblick die Geistesgegenwart verloren hatte, schob Linda ins Haus, schlug blitzschnell die eisernen Schutzläden der vier Fenster im Erdgeschos zu und war dann ebenfalls mit einem Sprung ins Haus geschlüchtet, zog hinter sich die schwere Eichenbohlentür zu und verschloß sie. Unterdessen hatten Linda und Heinrich, der alte Großknecht, die Fensterläden von innen verankert und in allen drei Zimmern Licht gemacht. Herbert stieg nun in die erste Etage des Hauses, in der sich nur zwei Stube befanden, deren Fenster etwa fünf Meter hoch über dem Erdboden lagen. Er schloß auch hier die Fensterläden, die allerdings nur aus nicht zu starken Holzbrettern bestanden und kletterte dann die schmale Stiege vor, die zu dem Dach führte.

Das Dach war vollständig flach und hatte eine etwa meterhohe Umfriedigung aus Holzplanen. Auf dem Dache standen zwei riesige, flache Wasserbottiche, in denen zur Regenzeit das Wasser aufgefangen wurde.

Hier, auf der Plattform des Daches, richtete sich Herbert ein. Ihm war vollständig klar, daß die Schwarzen einen Überfall geplant hatten und nur durch ganz energische Verteidigung abgewehrt werden konnte. Vier Gewehre und drei Browningspistolen waren im Hause. Sein eignes Gewehr war eine prächtige Büchse nach dem Muster der deutschen Militärgewehre, mit Ladestreifen zu fünf Patronen. Etwa siebenzig Patronen dazu hatte er im Hause. Der Onkel hatte ihm diese Büchse vorige Weihnachten geschenkt, weil sie beide in Kürze einen Jagdausflug nach dem Archipel unternehmen und dort der Tigerjagd obliegen wollten. —

Die Mutter lag im Wohnzimmer und als sie von der Gefahr hörte, in der sie schwebten, bekam sie Weinträmpfe und klagte laut, daß sie die Heimat verlassen hatten, um in der Wildnis reicheren Gewinn zu erzielen. Linda tröstete sie, so gut sie das in ihrer Aufregung vermochte. Herbert saß unterdessen auf der Plattform des Daches und spähte durch die Schießlöcher, die in der Umplankung sich befanden. Da, an den Blumenbeeten bewegte sich etwas. Schwarze, fettige, glänzende Körper, eilen Schlangen gleich, schoben sich durch die Pflanzen und jetzt — ein schriller Pfiff! Und wie aus der Erde gewachsen, standen zwei Dutzend schwarzer, triefender Kerls im Halbkreis um das Haus. Kein Brüllen, kein Geschrei! Lautlos huschten sie vorwärts, nichts in der Hand als dicke Antüppel oder Keulen, wenigstens erschien es so. — Herbert erzitterte an allen Gliedern. Er hob das Gewehr, mußte es aber wieder ablegen, so schwankte der Lauf auf und ab. Es war doch für einen friedlichen Menschen nicht so leicht, auf einen anderen Menschen wie auf eine Tonscheibe zu schießen. Und jetzt wäre es ihm doch ein leichtes gewesen, in weniger

Arme hoch, drehte sich um sich selbst und fiel dann nieder wie ein Sack. Und jetzt prasselte ein Hagel faustgroßer Steine an alle Fensterläden, und es klang, als sei die Hölle losgelassen. Es war ein schauerliches Knattern und Poltern und Krachen und Klirren, und aus dem Hause erklang das laute Weinen und Jammern von Frau Wöller und die tröstenden Worte Lindas. Sie konnte es doch nicht mehr unten aushalten, ohne zu wissen, wer eigentlich geschossen habe. Deshalb kroch sie die schmale Dachstiege empor und rief: „Herbert! Herbert!“

„Sieh dich vor, Linda! Bring schnell ein dickes Kissen und einen festen Strich herauf.“

Das brachte ihm Linda und so sich dann schnell wieder zurück, denn die Schwarzen überschütteten jetzt gleich der modernen Artillerie, mit Steilschüssen von faustgroßen Steinen das Dach. Herbert band sich schnell das Kissen mit dem Strich über den Kopf, um wenigstens vor groben Verletzungen bewahrt zu bleiben und lagte dann vorsichtig über die Planke. Aha, sie wollten heraus, die Burschen! Drei schleppten eine Leiter herbei, die sie an irgendeinem Schuppen entdeckt hatten. Aber Herbert war mit einem Male eine wunderbare Ruhe gekommen. Das Bewußtsein, daß er der einzige Schutz der Seinen sei und es auf ihn ankomme, ob sie überwältigt werden würden, gab ihm Kraft und Zuversicht. Er nahm jetzt die Leiterträger aufs Korn und schloß auf sie rasch dreimal hintereinander. Der erste und dritte Schuß saß, der zweite hatte gefehlt. Zwei der Leiterträger wälzten sich am Boden, während der Dritte die Leiter wegnahm und davonrannte. Herbert sandte ihm

die fünfte Kugel seines Gewehrs nach, fehlte aber wieder. „Himmel, hat der Kerl ein Glück!“ murmelte er und schob

einen neuen Ladestreifen in die Kammer seines Gewehres. Unterdessen bombardierte die anderen mit un- verminderter Wut die Fensterläden des Hauses. Da unter Splittern und Krachen barst oben am Giebelsfenster einer der Holzlädenentzwei. — Die Wilden hockten aufeinander und mit akrobatenartiger Fertigkeit kletterten sie aneinander hoch und erreichten das Giebelsfenster. Linda, die auf halber Treppe stand, hörte das Krachen



Schloß Traubenberg bei Jenbach. (Mit Text.)



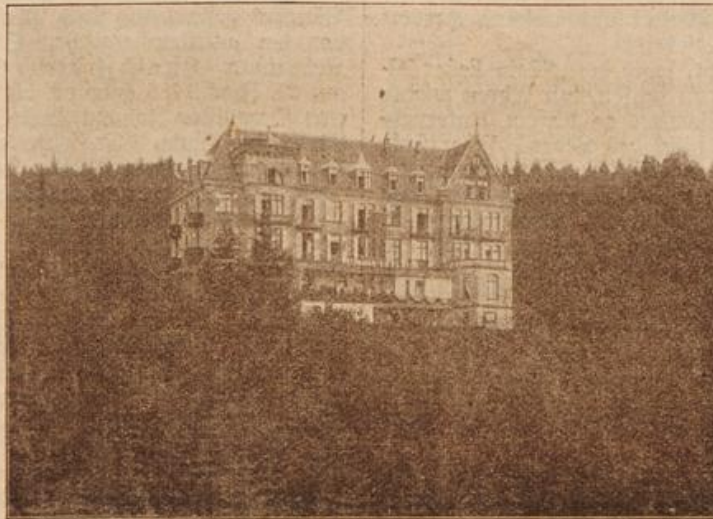
Die nördlichste Kraststation der Welt. (Mit Text.)

„Aha, meine beiden Brownings aus meiner Pistolenhalfter!“ dachte Herbert und erkannte in dem Alten den ungetreuen Oberhirten Divina. Da packte ihn Zorn und Wut. Blitschnell hob er das Gewehr, schob die Mündung ein wenig durch das Schießloch und zielen und Abdrücken war eins. — Ein kurzer, scharfer Knall, ein vielstimmiger Aufschrei des Schrecks und Divina schlenterte seine langen, dünnen

des Fensterladens und den dumpfen Sprung eines der Gesellen in die Stube. Rasch entschlossen eilte sie zur Tür und schloß sie von außen ab, just noch im letzten Augenblick, denn zwei der Wilden

warfen sich schon dagegen. Es waren schreckliche Augenblicke! Sie hörte, wie die Kerle sich gegen die Türfüllung stemmten, sie schloß, wie das Holz unter dem Drucke ächzte und sich bog — jetzt, ein kurzer Krach und einer der Schwarzen fiel, so heftig hatte er gestemmt, durch die Tür und fast vor Lindas Füße — und schrie furchtbar auf, denn Cäsar, der Wolfspis, der mit blutunterlaufenen Augen neben Linda gestanden hatte, ließ ihm an der Kehle, und der andere Schwarze, der, weil er den Schrei des Kameraden vernommen, nur vorsichtig durch die verborstene Tür lugte, prallte zurück, als er das junge Mädchen, das da in weißem Kleide und offenem Haare vor ihm stand, erblickte. Aber dann trat er heraus und griff mit gieriger Hand nach Linda.

Aber sie, in ihrer Todesangst, wußte blickschnell die Pistole und stieß, ohne recht zu wissen was sie tat, den Burschen nieder. Er brach zusammen und lag nun da, zusammengerollt wie eine große, schwarze Schlange. Und Linda schrie auf und sprang die Treppe empor und flammerte sich an Herbert und schrie: „Ich hab' ihn erschossen, o Gott! O Gott! Unten liegt er!“ Dann fiel sie ohnmächtig zu Boden. Herbert riß ihr die Browningpistole aus der Hand und stürmte hinab und sprang in die Kammer und geriet gerade zwei Wilden in die Arme, und während er mit ihnen rang, hörte er die Mutter unten schreien: „Herbert! Herbert!“ Es waren grauenvolle Rufe. Sie rangen ihn nieder, rissen ihm den Strick vom Kopfe und banden ihm Hände und Füße und wollten eben zu der Tür hinaus, um ins Haus zu steigen, aber ein schriller Pfiff, der von unten ertönte, machte sie stutzig. Sie liefen zum Fenster zurück und als wieder der



Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. (Mit Text.)

„Aufmachen, ich bin es, Leutnant Walter mit Polizeitruppen!“ Da stürzte Herbert mehr als er lief die Treppe hinab, öffnete die Tür und als er wirklich Leutnant Walter erblickte und hinter ihm ein Duzend seiner schwarzen Polizei, da jubelte er auf: „Gerettet! Noch zwei Minuten — und wir wären verloren.“

Die Polizeimannschaften verhüllten die beiden Toten droben in Decken und trugen sie hinaus, dann führte Leutnant Walter Linda Möller herab und tröstete die Mutter: „Sie können nun ganz unbesorgt sein, Frau Möller. Die Gefahr ist vorüber. Bald wird Ihr Gatte zurück sein und die beiden nach mir gesandten Boten müssen auch jeden Augenblick eintreffen, ah, da sind sie schon.“

„Ja, aber bester Herr Leutnant, wie kommen Sie so schnell zu unserer Hilfe herbei?“

„Ich wollte mit meinen Leuten nach der Farm ‚Neu London‘ von Master Shleps, der vorgestern nach mir sandte, da ein Duzend seiner Hirten gemeutert hätten. An der Straßenkreuzung von Alice Springstadt nach ‚Neu London‘ traf ich zufällig Ihre Boten, und da mir Ihr Fall hier gefährlicher erschien als die Angelegenheit von Master Shleps, sind wir schnurstracks hierhergeeilt und kamen gerade zur rechten Zeit!“

Unterdessen hatten die Polizeileute mit Fackeln den Hof abgesucht und die drei erschossenen Räuber gefunden. „Alle Wetter, Master Möller, Sie haben tüchtig Arbeit gehabt! Fünf solcher Halunken niedergemacht!“

„Nur drei, — zwei kommen auf Linda und Cäsar. Aber mich schaudert jetzt, wenn ich an diese Stunden denke.“

Am nächsten Morgen kamen die Brüder Möller mit ihren Leuten. Herr Möller erzitterte, als er von dem Geschehenen



Prinz Gottfried von Hohenlohe-Schillingsfürst. (Mit Text.)



Das Lotte-Haus in Weßlar. (Mit Text.)

„Hört, schwangen sie sich hinaus und sprangen ab und Herbert hörte, wie sie unten unter Heu und Zohlen davonliefen. Unmittelbar darauf hörte er Pferdegetrappel und Menschenstimmen. „Hallo, Master Möller, aufmachen!“ Er riß an seinen Striden, kam aber nicht frei. Schließlich, in jeder Hand eine Pistole, der siebzehnjährige Großknecht Heinrich ins Zimmer und fragte: „Herbert, leben Sie?“ „Ja, ja, schnell, binde mich los.“ Und während Heinrich die Stride zerschneidete, ertönte von unten heftiger der Ruf:



Der Fuchs. Zeichnung von F. Specht. (Mit Text.)

hörte, und als ihn seine Gattin mit einem flehenden Blick ansah, nickte er ihr zu. Er nahm Linda in seine Arme und liebte sie und sagte: „Du bist ein braves, tapferes Mädel, und es wäre grausam, wollte ich dich und die Mutter und unseren Herbert nochmals einer solchen Gefahr aussetzen!“

Und zu seinem Bruder gewandt, sagte er: „Mein lieber Albert, hättest du Lust, meine Farm zu kaufen, wir lehren wieder heim. Was nützt mir der große Gewinn an diesem Unternehmen, wenn ich und die Meinigen nicht des Lebens sicher sind, wenn wir befürchten müssen, daß wir auf schreckliche Weise umkommen können. Ja du, du hast weder Weib noch Kind und brauchst nur für deine eigene Haut zu sorgen! Also schlag ein!“

„Ich kann dich nicht nur nicht halten, Bruder, sondern ich komme mit zur Heimat zurück. Um den Verkauf unseres Besitzes Sorge dich nicht, das werde ich bald geregelt haben. Wenn alles in Ordnung ist, komme ich nach nach Sachsens gesegnete Gauen. Also auf Wiedersehen in der Heimat!“

Acht Wochen später.

In Obersekunda des königlichen Gymnasiums von N.-Stadt herrschte nicht geringe Aufregung.

Als Studienrat Professor Bauer eintrat, schrie ihm die halbe Klasse entgegen: „Möller kommt wieder! Möller kommt wieder!“

„Nu, wie denn? Kommt wieder? Ich habe doch erst vor vier Wochen eine Karte von ihm bekommen, auf der er schreibt, daß es ihm sehr gut in Australien gefällt.“

„Fritz v. Berg hat heute einen Brief bekommen.“

„Lesen Sie ihn mal vor, v. Berg, wenn keine Geheimnisse drin stehen!“

Und Fritz v. Berg las:

„Mein lieber, alter Junge!

Gruß und Heil voraus! Australien ist schön, Deutschland ist schöner, die Heimat ist am schönsten! — Aus Deinem für nächsten Sommer geplanten Besuch kann leider nichts werden, denn wir verlassen in zwei Wochen Australien und hoffen, in sieben Wochen wieder daheim zu sein. — Junge, die Freunde! Durch einen Überfall raubgierigen, schwarzen Gefindels, von dem ich drei, meine Schwester Linda einen und Casar, dessen sich Deine dunkelblaue Hose gewiß mit treuem Gedenken erinnert (weist Du, als wir in Dufels Apfelsgarten waren) niedermachten, also (Himmel, ist das ein Satz! Wenn ich den bei unserem guten Professor Bauer, der wohl übrigens Studienrat geworden ist, im deutschen Aufsatz schreiben wollte, würde er mir eine fette vier drunter malen —)“

Alles lachte, aber Studienrat Bauer lächelte mild und gebot: „Weiter! Weiter!“

„... also durch einen Überfall wären wir außer Vater beinahe alle schrecklich ums Leben gekommen. Deshalb haben Vater und Mutter den Entschluß gefaßt, wieder zur Heimat zurückzukehren. Dintel verkauft unsern ganzen Agram und den seinigen dazu und folgt uns nach in die Heimat. — Mein Auswandererstimmel ist vollständig geheilt. Wenn ich auch nicht in Eure Klasse eintreten kann (denn im australischen Busch wurde meine Wissenschaft in Griechisch, Latein und Algebra nicht vermehrt), so hoffe ich doch, wenigstens in Untersekunda mit weiterzukommen. Hurra! Es lebe die Heimat! — Ich habe viel zu erzählen. Darf ich auch ein wenig schwindeln oder gibt es da Klassenschäfte? Grüß die lieben Kameraden und vor allem meinen verehrten Professor Bauer. Herzliche Grüße in alter Kameradschaft Dein

Herbert Möller, Auswanderer a. D.“

Eine Erinnerung an Friedrich Silcher.

Von Alfred Mello. (Nachdruck verboten.)

Es war ein herrlicher Sommerabend. Wir fuhren den Rhein stromabwärts in fröhlicher Gesellschaft auf einem der eleganten Salondampfer.

Als das Schiff hinter St. Goar an dem Loreleifelsen vorüberglitt, stimmte unser fröhlicher Kreis wie aus einem Munde das zum Volkslied gewordene „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ an. Ein jeder wurde im Innersten dazu getrieben, ganz gleich, ob musikalisch oder nicht, das Lied zu singen.

„Es ist doch etwas Herrliches um dieses schöne deutsche Volkslied. Vater Rhein hat kaum eine herrlichere Huldigung erfahren, und Heinrich Heine ist schon durch diese eine Dichtung zu den unsterblichen Dichtern zu zählen“, sagte einer aus dem fröhlichen Kreise.

„Ja,“ entgegnete ich, „ihr wißt alle den Dichter des Liedes zu nennen. Wer von euch kann mir aber sagen, wer der Dichtung ihre wunderbare Melodie gab?“

Da war's ringsum still, bis einer schüchtern bemerkte: „Wer soll das Lied vertont haben? Ich glaube, es ist eine altüberlieferte Volksweise!“

„Weit gefehlt, mein Lieber! Ich werde euch hier am Rhein von dem Komponisten dieser wunderschönen Volksweise erzählen. Fernab von hier, im Schwabenland, hat die Wiege des Lorelei-Sängers gestanden. Das Dörfchen Schnait, einige Wegstunden von der württembergischen Stadt Schorndorf entfernt, ist sein Geburtsort. Hier ist Friedrich Silcher, der Komponist der Lorelei, am 27. Juni 1789 geboren als Sohn des dortigen Schulmeisters und Organisten Johann Karl Silcher. So lag dem Jungen die Musik im Blute. Er sollte auch Schulmeister werden. Der Vater gab ihn zum Kantor Auberlen in Fellbach in die Lehre. Dort hat Silcher seine musikalische Schulung gründlich erhalten. In Schorndorf wurde er später Lehrgehilfe. Von da aus ging er nach Ludwigsburg. Er wurde hier mit dem jungen Karl Maria von Weber und mit dem Stuttgarter Hofkapellmeister Konradin Kreutzer, dem Schöpfer des „Nachtlagers von Granada“, befreundet. Dieser Verkehr ließ in Silcher den Wunsch reifen, sich in Stuttgart als Musiklehrer niederzulassen. Aber schon 1817 wurde er als Musikdirektor an die Universität Tübingen berufen. Dadurch wurde der Grundstein zu Silchers volkstümlichem musikalischen Schaffen gelegt. Er gründete Gesangsvereine, förderte alte schwäbische Volkslieder auf und arbeitete sie für Männerchöre um. Diese Volkschöre errangen so großen Beifall, daß sie mit den Jahren zu wirklichen Liedern des Volkes wurden.

Das wäre das Wichtigste aus Silchers Werdegang. In ruhigen Bahnen glitt sein Lebensschifflein dahin. Er war ein liebenswürdiger, feinführender Charakter. Vertraut von ganz Deutschland fand er am 26. August 1860 einen sanften Tod.“

„Also Friedrich Silcher ist der Komponist des Liedes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“? Das muß ich mir merken“, meinte mein Nachbar zur Rechten.

„Was hat aber dann Silcher noch für Volkslieder komponiert?“ rief mir ein anderer zu.

„Liebe Freunde,“ sagte ich mit der gewichtigen Miene eines Mannes, der Dozent ist, „Silcher steht eurem Herzen näher, als ihr denkt. Ihr kennt ihn schon von Jugend an. Eine Reihe prächtiger Volkslieder hat er uns geschenkt, die ihr schon in der Schule mit Lust und Liebe gesungen habt. Das ganze deutsche Volk singt diese Lieder. Wir haben nur darüber leider ihren Schöpfer vergessen.“

Oder — kennt ihr nicht alle unsere herrlichen Volkslieder: „O Tannenbaum“, „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“, „Wer will unter die Soldaten“, „Morgen muß ich fort von hier“, „Jetzt gang i ans Brünnele“?

„Was, das ist alles von Silcher komponiert?“ bestürmte man mich von allen Seiten.

„Ja, Freunde, Friedrich Silcher ist der Meister des deutschen Volksliedes! Einer, der den Deutschen mehr gab an ewigem Besitz als manche Modegröße, die man vergöttert. Der vergessene Silcher ist einer unserer größten Männer.“

„Aber noch eine Bitte, lieber Freund,“ sagte mein Gegenüber, „können Sie uns nichts erzählen über die Entstehung des Liedes? Ich weiß nicht, was soll es bedeuten? Jetzt gerade, wo wir auf den Wogen des Rheins stromab gleiten, wäre es doch wohl der geeignetste Zeitpunkt, darüber Näheres zu erfahren.“

„Die Lorelei war erst als ein Lied für Einzelgesang mit Klavierbegleitung von Silcher komponiert worden. Später arrangierte es der Komponist für Männergesang, wodurch es seine volkstümlichkeit erlangte. Nach der ersten Chorprobe waren alle Sänger von der schlichten, herzinnigen Volksweise tief bewegt. Einer der Sänger eilte auf Silcher zu und sagte ihm voller Begeisterung: „Herr Musikdirektor, das Lied ist wunderbar schön. Bitte, sagen Sie mir, wer hat es komponiert?“ Und als Silcher sich bescheiden als Verfasser bekannte, da wollte der Jubel kein Ende nehmen. In Tübingen wohnte damals die bekannte Schriftstellerin Ottilie Wildermuth. In ihrem gastlichen Hause verkehrte unser Tondichter gern. Dort wurde ihm auch eines Abends eine zwar unbeachtete, aber um so schönere Überraschung zuteil. Silcher kam von einem Spaziergang im Redartal nach der Stadt zurück und wollte den Abend noch in anregendem Gespräch mit der Schriftstellerin verbringen. Wie es immer seine Gewohnheit war, trat er leise ins Haus und wollte als alter Bekannter eben die Treppe hinaufgehen, als er aus einem Zimmer im ersten Stock Musik hörte. Sanfte Akkorde waren hörbar. Das interessierte Silcher. Gefährlos ging er die Treppentritte hinauf, und als er der Türe näherkam, hörte er sein Loreleilied. Leise öffnete er die Tür, und nun bot sich seinen Augen ein reizendes Familienbild. Die drei hübschen blonden Buben der Dichterin spielten mit erstem Eifer auf ihren Kindergeigen dreistimmig das Lied, wozu die Mutter am Klavier begleitete. Silcher war davon so ergötzt, daß er die Jungen einen nach dem andern abküsste. „Kinder, das habt ihr prächtig gemacht“, meinte er freudestrahlend. „Das müßt ihr Onkel Silcher gleich nochmals vorspielen.“ Dabei rannen ihm Tränen der Freude und Nührung über sein Gesicht...

Mehr wußte auch ich nicht von Silcher zu sagen. Aber die Freunde saßen stumm und fast betreten da. Manch einer sagte sich im stillen: Von einem solchen Manne habe ich kaum den Namen gekannt! Ich wußte, wer die „Luftige Witwe“ und die „Dollarsprinzessin“ geschrieben hat; aber den Schöpfer unserer schönsten Volksweisen kannte ich nicht!

Ruhig fließt der Rhein. Die Stillen und Großen im Lande können von der Mitwelt übersehen, von der Nachwelt lange vergessen werden, dann aber steht doch ihr strahlendes Bild auf vor der Volksseele, denn ihr Lebenslied hatte „eine wunderbare gewaltige Melodei“.

Wie können wir die Reife der Tomaten beschleunigen?

Die Verwendung der Tomaten in Küche und Haus ist in heutiger Zeit so vielseitig, daß man sie nur ungern missen mag. Bei der Tomatenzucht kommt es hauptsächlich darauf an, die Zeit des Jahres, während welcher uns reife Tomaten zur Verfügung stehen, nach Möglichkeit auszudehnen. Für frühreife Tomaten und für Gegenden mit rauherem Klima empfiehlt sich die Topfkultur. Bereits im Januar sät man den Samen in einen Topf mit leichter Erde. Den Topf stellt man im warmen Zimmer am Fenster auf. Geht der Samen gut auf und haben die Sämlinge die ersten zwei Blätter entwickelt, so setzt man die Pflänzchen einzeln in kleine Töpfe und gibt ihnen wenig Wasser. Bei fortschreitender Entwicklung werden die Pflanzchen in größere Töpfe gebracht. Hier kann nun schon schwere Erde verwendet werden. Gestützt werden die für die Frühtkultur bestimmten Pflanzen nicht, da sich die ersten Früchte nur am Verlängerungsstriebe bilden. Dagegen ist das Einstützen für die Spätkultur anzuraten. Solange noch Nachfröste zu befürchten sind, verbleiben die Pflanzen im warmen Zimmer, und erst Mitte Mai, wenn sie genügend abgehärtet erscheinen, werden sie zum letzten Male in recht große Töpfe mit nahrhafter Erde verpflanzt und diese bis zum Rand an sonnigem Platze in die Gartenerde versenkt. Die weitere Pflege besteht nun noch in reichlichem Gießen, auch werden öftere Dünggüsse das Wachstum sehr fördern. Haben sich die meisten Früchte gut entwickelt und will man ihre Reife beschleunigen, so verringert man nach und nach die Wassergaben. Damit die Sonnenstrahlen die Früchte ordentlich bescheinen können, werden die einzelnen Früchte gut auseinander gebunden und über dem obersten Fruchtansatz gestützt. Als zu reicher Blätterbehang, welcher die Früchte verdeckt, wird weggeschnitten. Auch stellt man wohl verfügbare Mistbeetfenster vor den Tomaten auf. Durch diese Hilfsmittel kann man die Zeit der Reife um zwei bis drei Wochen verkürzen. Zum Schluß hat die Topfkultur der Tomate noch den besonderen Vorteil, daß man bei Eintritt der rauheren Jahreszeit Töpfe, deren Pflanzen noch einen guten Fruchtbehang haben, an einem warmen Orte zur Nachreife aufstellen kann. Das Gießen der Pflanzen sollte nun vollständig zu unterbleiben.

E. Fuchs

Generoso. Gerne lassen wir uns einspinnen in die Märchenträume des Südens und genießen dankbar dessen Schönheit.

Schloß Trugberg bei Jenbach. Ein wahres Meßta für alle Kunstfreunde, die Tirol durchwandern, ist das herrliche Schloß Trugberg, das man von Jenbach in dreiviertel Stunden auf bequemer Fahrstraße erreicht. Das Schloß macht mit seinen prächtigen Anlagen, idyllischen Waldwegen, den imposanten Vorbauten und Terrassen, dem malerischen Hof mit den Springbrunnen und hübschen Pflanzungen schon von außen einen vornehmen Eindruck. Die stolze Bergfeste Trugberg oder Trugberg erscheint urkundlich bereits im zwölften Jahrhundert und ist somit eines der ältesten Schlösser im ganzen Unterinntal. Der Erbauer der Burg soll ein Herr von Rottenburg gewesen sein. Später ging Trugberg in den Besitz der tirolischen Landesfürsten über. Im Jahre 1498 tauschten es die Töchter von Kaiser Max für das Schloß Bärnegg, das sie im Kaunertal besaßen, ein. Unter diesen Besitzern erfuhr das Schloß einen vollständigen Neubau und erhielt die Gestalt, die es noch heute zeigt.

Die nördlichste Kraftstation der Welt. Am dem Porjuswasserfall im schwedischen Lappland geht jetzt eine Kienkraftstation der Vollenbung entgegen, die die Kraft für den elektrischen Betrieb der Reichsgrenzbahn zwischen Kiruna und der norwegischen Grenze liefern soll. Diese Kraftstation, in der Nähe des nördlichen Polarkreises gelegen, ist eine der größten und interessantesten Anlagen. Ihre Kosten betragen einschließlich der Elektrifizierungsarbeiten der Reichsgrenzbahn 24 Millionen Mark. Sie entstand in einer vollständigen Einöde, wo das mächtige, langgestreckte Seengebiet Stora Lulevatten in den Strom Stora Luleäls übergeht und hier die Porjusfälle von insgesamt 50 m Höhe erzeugt. Um alle in Frage kommenden Wasserfälle auszunutzen zu können, ist ein mächtiger Staudamm von 1¼ km Länge gebaut und auf diese Art ein riesiges, zusammenhängendes Seengebiet von ziemlich 60 km Länge geschaffen worden, dessen kolossalen Druck der Staudamm aushalten muß. Die Kraftstation ist für 50 000 P. S. berechnet, die sich jedoch verdoppeln lassen; im ganzen enthalten die Wasserfälle 300 000 P. S. In erster Linie ist die Kraft für die Reichsgrenzbahn bestimmt, um die schweren Eisenzüge von Kiruna bis zur norwegischen Grenze zu bringen. Ferner liefert der Staat von der Kraftstation am Porjus Kraft nach den großen Eisenerzgruben von Gellivare und Kirunavara, um dort die Bergwerksmaschinen zu treiben.

Begierbild.



Wo ist der Löwe?

Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. Im Juni ds. Jz. wurde im Schwarzwalde das Friedrich-Hilda-Heim der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Ferienheime für Handel und Industrie), Sitz Wiesbaden, eröffnet. Die Gesellschaft, die erst vor drei Jahren gegründet worden ist und die mit diesem Heime nunmehr fünf Heime hat, hat damit einen neuen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Das neue Heim, das in der Nähe von Baden-Baden und Bühl 820 m hoch auf dem Rande des Schwarzwaldes gelegen ist, hat Platz für 90 Gäste, die dort, ebenso wie in den übrigen Heimen der Gesellschaft, bei billigen Preisen außer einem behaglich eingerichteten Zimmer vollständig freie, gut bürgerliche Verpflegung finden. Der Gesellschaft gehören bereits jetzt eine außerordentlich große Zahl von Firmen und kaufmännischen und technischen Angestellten an. Infolge des großen Andrangs zu ihren Heimen beabsichtigt sie, die Zahl derselben noch bedeutend zu vergrößern. Im nächsten Jahre werden zwei weitere Heime, und zwar in Bad Eifel in Sachsen und in Bad Landeck in Schlesien eröffnet; auch wird voraussichtlich im kommenden Jahre schon der Grundstein zu einer Reihe anderer Heime gelegt werden. Bei ihren gemeinnützigen Arbeiten findet die Gesellschaft erfreulicherweise die Unterstützung der deutschen Handelskammern und zahlreicher kaufmännischer Vereine aller Richtungen.

Das Lottehaus in Weplar. Das Geburts- und Wohnhaus Charlotte Buffs in Weplar, das durch Goethes „Werther“ zu einer Stätte von klassischer Bedeutung geworden ist, wird gegenwärtig einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, welche den Bau des denkwürdigen Hauses für lange Zeiten sichern und seinen Räumen ein der Werther-Zeit möglichst entsprechendes Gepräge wiedergeben soll. Es hat sich eine Vereinigung der Freunde und Freundinnen des Lottehauses gebildet, um die erheblichen Kosten der Wiederherstellung aufzubringen.

Prinz Gottfried von Hohenlohe-Schillingsfürst, der zum Nachfolger des im Herbst von seinem Posten scheidenden langjährigen österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin ausersehen ist, steht als Schwiegersohn des Erzherzogs Friedrich dem österreichischen Kaiserthum nahe. Er ist 1867 geboren, nach Abolvierung der Kriegsschule österreichischer Generalfeldwebel und zur Zeit des japanischen Krieges Militärattaché in Petersburg gewesen. Sein Eintritt in die Diplomatie erfolgte auf Anregung des Grafen Nefrenthal, der ihn besonders schätzte. Prinz Hohenlohe war als Botschaftsrat bereits in Berlin; er trat aber später wieder in die Armee zurück.

Der Dachs. Friedrich Specht, der ausgezeichnete Stuttgarter Tiermaler, dem das allbekannte prächtige Werk „Brehms Tierleben“ und Martins „Illustrierte Naturgeschichte der Tiere den größten Teil der Abbildungen verdanken, hat auch Meister Grimmbart in seinem einsiedlerischen Leben und Treiben aufs sorgfältigste beobachtet. Das ist nicht so leicht, wenn man bedenkt, daß der Dachs vorwiegend ein Nachttier ist und nur selten bei Tage aus seinem sichern Bau herauskommt, um sich gemächlich zu sonnen. Das

Unsere Bilder

Strand von Lugano. Vom Vierwaldstätter See aus bringt uns die Gotthardbahn entlang der alten Völkerstraße des Gotthard an romantischen Schluchten und Tälern vorüber in das Sonnenland Italien. Wenn wir die Höhe der Gebirge hinter uns haben, so sehen wir uns hart an der italienischen Grenze bei Lugano einem gar amnütigen Seebilde gegenüber. Zahlreiche Farbenpracht ist über daselbe ausgegossen. Tropische Vegetationswunder umgeben uns. Auf den schönen breiten Strandpromenaden von Lugano, hinter denen sich prächtige Hotels erheben, findet das elegante Lugano den stimmungsvollen Schauplatz, sich in seiner kosmopolitischen Zusammensetzung zu entfalten. Aber die blauen Fluten des Sees schweift der Blick zur altertümlichen typisch italienischen Stadt, zu den blühenden Gärten versteckten Nebenorten Paradiso und Castagnola hin auf zu den Höhen des Monte Salvalore, Monte Bre und Monte

